

dtv

Als junger Mann wurde er zum Mörder. Sechszwanzig Jahre lang lebt er unentdeckt als angesehenes Mitglied der Gesellschaft und unbescholtener Ehemann und Familienvater. Doch den Todesschrei der Frau, die er umbrachte, wird er nicht mehr los. Als in Köln eine Prostituierte tot aufgefunden wird, getötet nach dem identischen Muster von damals, holt ihn die Vergangenheit wieder ein. Dieses Mal ist er unschuldig, doch ein skrupelloser Erpresser schwört gnadenlose Rache. Entsetzt muss er feststellen, dass der Countdown längst läuft.

Für Kommissarin Lena Larcher ein Fall, der sie an ihre psychischen und beruflichen Grenzen treibt. Denn die Gespenster der Vergangenheit holen auch sie immer wieder ein.

Reinhard Rohn, 1959 in Osnabrück geboren, lebt in Köln und Berlin und arbeitet als Verlagsleiter. Er hat zahlreiche Kriminalromane ins Deutsche übersetzt, bevor er selbst mit dem Schreiben von Spannungsromanen begann. Unter dem Pseudonym Arne Blum hat er außerdem drei Romane mit Kim, dem Detektivschwein, veröffentlicht.

Reinhard Rohn

LEISE, STIRB LEISE

Kriminalroman

dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de**

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind rein zufällig. Bei der Schilderung real existierender Schauplätze habe ich mir einige kleinere Freiheiten gestattet.



Originalausgabe 2015
© 2015 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, Garbsen
Zitat S. 5: Lew Tolstoi, Anna Karenina. Aus dem Russischen
von Hermann Asemisen, © 1956 Rütten & Loening
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: Johannes Wiebel
Gesetzt aus der Aldus 9,75/12
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21600-5

»Alle glücklichen Familien sind einander ähnlich; jede unglückliche Familie jedoch ist auf ihre besondere Weise unglücklich.«

Lew Tolstoi, *Anna Karenina*

Prolog

Vor sechsundzwanzig Jahren

Ich muss sie töten, dachte er, töten, weil ich sie liebe.

Sonst würde er sich nie von ihr befreien können. Er würde ständig an sie denken, wie sie auf dem schwarzen Satin lag, mit diesem Funkeln in den hellblauen, halb gesenkten Augen, wie sie sich mit der Zunge über die roten Lippen fuhr und wie sie die Beine um ihn schloss. Ja, er musste sie auslöschen, um sie zu vergessen und frei zu sein.

In drei Wochen würde er heiraten – dann musste sie tot sein, seine schmutzige, heimliche Geliebte.

Sie nannte sich Fleur, aber er wusste, dass sie eigentlich Helga hieß – Helga Rothmann. Sie war einmal Schauspielerin gewesen, die ein paar kleinere Rollen im Fernsehen und am Theater gehabt hatte, aber nun war sie einundfünfzig, eine alte Hure, vom Leben gezeichnet. Trotzdem hatte sie ihn sofort fasziniert, als er in die Kneipe unten am Thürmchenswall gekommen war. Es hatte geregnet, und sie hatte an der Theke gestanden und einen Kaffee getrunken, aus einer kleinen weißen Tasse, auf der ein Abdruck ihres Lippenstifts zu sehen war. Ihre Fingernägel waren grellrot lackiert gewesen. Geziert hatte sie die Tasse umfasst und ihn angelächelt. Heiß und kalt hatte es ihn durchfahren – ältere Frauen hatten ihm immer schon gefallen, bereits in der Schule hatte er sich nicht selten in seine Lehrerinnen verliebt. Doch noch nie hatte er bei einer älteren Frau gelegen.

Zwei Stunden später hatte er in ihrem Apartment an der Dagobertstraße den schönsten Orgasmus seines Lebens erlebt. »Komm wieder, Kleiner«, hatte sie ihm zugeflüstert. »Diesmal war es umsonst – beim nächsten Mal kostet es aber was.«

So hatte es begonnen. Ein-, zweimal die Woche war er zu ihr gegangen – wann immer er es sich leisten konnte. Sie hatten nie viel geredet, er liebte ihren bereits verblühten Körper, ihre üppigen Brüste, ihre Falten am Hals, ihr blond gefärbtes Haar, die Art, wie sie ihn ansah, spöttisch und ein wenig desillusioniert.

Sie hatte einen Bann über ihn geworfen – den Bann der erfahrenen Frau, die sich nichts mehr erhoffte, keine Liebe, keine Träume.

Doch nun würde er die Geschichte abschließen. Er konnte nicht die junge, unschuldige Alma heiraten und weiterhin zu einer Hure gehen. Unmöglich. Alma wollte Kinder kriegen, sie wollte ein Haus, einen Garten ...

Er hatte sich für zwanzig Uhr angekündigt – der letzte Gast an diesem Tag. Es sollte alles wie immer sein, nur dass er diesmal ein Abschleppseil dabei hatte und einen kleinen Benzinkanister, beides in einer Segeltuchtasche versteckt. Er musste äußerst umsichtig vorgehen, durfte keine Spuren zurücklassen.

Fleur hatte das Apartment in der vierten Etage, Dagobertstraße 38. Im Sommer konnte man bei offenem Fenster hören, wie die Studenten in der Musikhochschule übten.

Was wusste Fleur von ihm? Dass er Student war, dass er von ihr fasziniert war ... nichts sonst.

Sie empfing ihn in einem weißen Bademantel. Sie sah müde aus, als sie ihn umarmte. Um ihren Mund war eine neue Falte entstanden. Ihr bläulicher, altmodischer Lidschatten war ein wenig zerlaufen. Zu Beginn ihrer Bekanntschaft hatte sie sich mehr Mühe gegeben, ihn zu betören.

Sie tranken ein Glas Sekt, der zu warm und billig war, dann zogen sie sich aus. Zum ersten Mal spürte er, dass er nervös war.

»Ich heirate bald«, sagte er, während er sich über sie legte. Sie roch nach Parfüm und Schweiß.

»Herzlichen Glückwunsch«, hauchte sie, »dann muss ich dich noch mal richtig rannehmen.«

Er lächelte, sie konnte manchmal ziemlich ordinär sein. Er küsste sie am Hals und spürte, wie er steif wurde, doch viel langsamer als sonst.

»Was ist?«, flüsterte sie ein wenig spöttisch. »Liebst du mich nicht mehr?«

Er dachte daran, wie ihre Wohnung brennen würde und dass er sich beeilen musste, um davonzukommen.

»Ich möchte, dass wir uns die Augen verbinden«, sagte er. »Was hältst du davon?«

Er wusste, dass sie zwei Stammkunden hatte, die auf eine solche Nummer standen.

Sie nickte und beugte sich vor, dann hatte sie schon zwei Schlafmasken in der Hand, die sie griffbereit in einer Schublade ihres Nachttisches aufbewahrte.

»Und dass wir uns fesseln«, fuhr er fort. »Erst fessele ich dich an das Bett, dann du mich.«

Erstaunt schaute sie ihn an. »Möchtest noch mal was Neues ausprobieren, was?«

Er nickte.

Als sie gefesselt und mit der Schlafmaske vor den Augen im Bett lag, holte er das Abschleppseil hervor.

»Was tust du?«, rief sie und wandte blind den Kopf. Unruhe hatte sich in ihre Stimme geschlichen. Sie war eine erfahrene Frau, die einen Sinn für Gefahr hatte.

»Ich liebe dich«, sagte er, als er sich über sie beugte und ihr das Seil um den Hals legte. »Deshalb musst du mir verzeihen.«

Sie war schneller als er – sie brachte es noch fertig, einen schrillen, beinahe unmenschlichen Schrei auszustoßen, bevor er das Seil mit aller Kraft zuziehen konnte. Ihr Körper bäumte sich auf, sie schlug mit den Beinen um sich, riss an ihren Fesseln, warf den Kopf hin und her, gab röchelnd Flüche von sich. Es dauerte viel länger, bis ihr Körper schlaff wurde, als er es sich vorgestellt hatte.

Für einen Moment, während er zu schwitzen begann und sein Herz bis in den Kopf hämmerte, hatte er das Gefühl, die Sache nicht durchzustehen – er musste aufhören und sie am Leben lassen, doch dann dachte er an seine Hochzeit. Er musste diese schmutzige Affäre hinter sich lassen.

Endlich wich die Kraft aus ihrem Körper. Er schaute sie nicht mehr an, während er sich anzog und hektisch das Benzin in der Wohnung verteilte. Er musste sich beeilen. Er hatte Angst, dass jemand sie gehört hatte. Der Teppich und die Laken fingen sofort Feuer. Alles schien nach Plan zu laufen, doch ihren Schrei hatte er noch im Ohr, als er schon wieder auf der Straße war und am Rhein entlang in Richtung Bahnhof ging.

Und diesen Schrei würde er in den nächsten Jahren nicht mehr loswerden.

1.

Um neun Uhr, hatte Gerald Bohl gesagt, der Kriminaldirektor. Sie solle um neun Uhr ihren Dienst antreten. Sie würde einen Schreibtisch haben und von ihrem Kollegen Henning Mahn eingewiesen werden. Sie solle die Sache ruhig angehen – neun Monate Pause seien keine Kleinigkeit. Der Fall, um den sie sich kümmern solle, sei eigentlich eingestellt worden – eine Frau sei vor über einem Jahr spurlos verschwunden, eine Zeitungszustellerin, die morgens auf ihrer Runde in Riehl wahrscheinlich ihrem Mörder oder einem geheimen Liebhaber begegnet sei, mit dem sie ihr normales Leben verlassen habe. Keine große Angelegenheit, aber das Richtige, um wieder in die alltägliche Polizeiarbeit zu finden. Und wenn die Sache zu anstrengend für sie sei, solle sie sich direkt bei ihm melden.

Ein kurzes, freundliches Telefonat.

Erst nachdem Lena Larcher aufgelegt hatte, war ihr aufgefallen, dass ihre Hände zitterten. Dann hatte die Glocke von Sankt Agnes geschlagen, und sie war zusammengezuckt.

Nach neun Monaten würde sie wieder ins Präsidium gehen – sie galt als gesund, zumindest dienstfähig. Von ihren Kopfschmerzattacken und den gelegentlichen Sehstörungen hatte sie nichts gesagt. Sie musste wieder arbeiten – raus aus der Wohnung, aus den Erinnerungen. Wenn sie die Kraft fände, würde sie auch endlich aus der Wohnung ausziehen, die nun, da Robert und Simon tot waren, viel zu groß für sie war.

Inseheim wusste sie, dass ihr Vater dahintersteckte – der legendäre Hauptkommissar Georg Larcher, der vor über dreißig Jahren das entführte Mädchen eines Großindustriellen aufgespürt und gerettet hatte. Ihr Vater hatte mit Bohl gesprochen und ihm gesagt: Meine Tochter wird zu Hause verrückt, sie muss wieder arbeiten, findet etwas für sie.

Der Himmel war bewölkt, ein unfreundlicher Oktobertag in Köln. Die Uhr zeigte bereits zwanzig nach acht. Sie sollte sich beeilen, wollte sie nicht zu spät kommen.

Sie hatte nur einen Kaffee getrunken, und irgendwie, während sie sich auf den Weg nach Kalk zum Präsidium machte, hatte sie das Gefühl, gleich kein Wort herauszubringen. Es hatte in den letzten Monaten Tage gegeben, an denen sie nicht ein einziges Wort gesprochen hatte.

Was wäre, wenn Mahn ihr den Autoschlüssel in die Hand drücken würde, damit sie zu einem Einsatzort fuhr? Wieder durchlief sie ein Schauer. Daran hatte keiner gedacht, dass sie nach dem Unfall nicht mehr hinter einem Steuer gesessen hatte. Wahrscheinlich würden sich die stechenden Kopfschmerzen sofort wieder einstellen, sobald sie nur den Zündschlüssel herumdrehen würde.

An der Pforte im Präsidium erkannte man sie noch. Sie zückte ihren Dienstausweis und wurde mit einem freundlichen Lächeln durchgewinkt.

Sie atmete erleichtert auf, als wäre damit tatsächlich eine erste Hürde genommen.

Der Gang, auf dem die Mordkommission lag, war verlassen. Aus einer offenen Tür war ein Radio zu hören – die Neun-Uhr-Nachrichten. Sie war also pünktlich. Eine junge Frau mit grellrot gefärbten Haaren eilte aus dieser Tür, ein paar Computerausdrucke in der Hand, und stockte kurz. Dann nickte sie und streckte ihre Hand aus. »Ich bin Mona – Mona Beckmesser. Ihre Assistentin.«

Lena ergriff, ebenfalls lächelnd, die Hand der jungen Frau

und dachte gleichzeitig, dass sie diesen Tag nicht durchstehen würde.

»Henning wartet schon«, sagte Mona. »Sie müssen gleich los – alle sind krank. Ganz Köln hat offenbar die Grippe.« Sie zuckte mit den Achseln und lächelte wieder. Zwischen ihren Schneidezähnen war eine kleine Lücke zu sehen. Sie war allenfalls Mitte zwanzig, wahrscheinlich frisch von der Polizeischule, und trug winzige rote Stecker im Ohr und rote Leinenturnschuhe.

»Ich dachte, ich übernehme einen alten Fall«, sagte Lena.

»Hat sich geändert«, erwiderte Mona und schob Lena förmlich in ein Büro hinein. Es war zum Glück ein anderes, nicht ihr altes. In der Ferne sah sie die Spitzen des Doms.

Henning Mahn saß an seinem Schreibtisch vor Schwarz-Weiß-Fotos und blickte auf, als Lena hereinkam. Er erhob sich mit einem Seufzen und ging auf sie zu, um sie wie eine Verwandte, die er lange nicht gesehen hatte, zu umarmen. Er war dünner geworden, wirkte ein wenig ausgezehrt. Trotzdem war er mit seinen dichten braunen Haaren immer noch ein attraktiver Mann von Anfang fünfzig. Sie erinnerte sich, dass er sie kurz nach dem Unfall ein-, zweimal angerufen hatte, um sie zu trösten, aber sie hatte nie lange mit ihm gesprochen.

»Lena«, sagte er, »schön, dass du zurück bist. Wir haben gleich Arbeit, viel Arbeit.«

Mona war bereits wieder hinausgegangen. Vom Gang waren Stimmen zu hören, die sich jedoch nicht näherten.

»Ein neuer Fall?«, fragte sie und ging zu dem zweiten Schreibtisch, der völlig leer war. Ein Computer, ein Telefon – mehr befand sich da nicht.

»Leider – ich wollte dich schon anrufen. Gestern, spät-abends. Ein Brand in einer Wohnung am Eigelstein. Eine tote Frau, wurde wahrscheinlich erdrosselt, bevor das Feuer gelegt wurde.« Er seufzte wieder. »Larsen und Wiegand sind

beide krank – schwere Grippe. Haben sich gegenseitig angesteckt.«

Lena setzte sich auf den Schreibtischstuhl. Ich kann das alles nicht, sagte eine Stimme in ihr. Doch was willst du sonst anfangen mit deinem Leben?, flüsterte eine andere.

»Gut«, sagte sie mit fester Stimme. »Ich bin bereit. Wohin müssen wir?«

Mahn lächelte. »Ich hole uns einen Kaffee und bringe dich auf den neuesten Stand. Ich bin sicher, wir werden gut zusammenarbeiten.«

Sie fuhren nach Köln hinein. Zum Glück hatte sich Henning Mahn hinter das Steuer ihres Dienstwagens gesetzt. Sie konnte sein Aftershave riechen. Er begann zu erzählen, dass er wieder Bass spiele, in einer richtigen Rockband. Irgendwie hatte sie das Gefühl, dass er sie beeindrucken wollte – und dass etwas mit seiner Ehe nicht stimmte. Wie hatte seine Frau geheißen? Anna oder Annelie? Sie wusste es nicht mehr. Eine dünne, ausgemergelte Frau, die aussah, als würde sie dreimal in der Woche ins Fitnessstudio gehen.

»Hast du eigentlich Kinder?«, fragte sie, als er am Ring in den Eigelstein abbog. Sofort bedauerte sie die Frage – sie hätte es eigentlich wissen müssen.

»Drei«, erwiderte er. »Sind aber schon flügge.«

Dann hatten sie den Tatort erreicht. Ein hässliches Mietshaus, das wohl noch aus den Fünfzigerjahren stammte. In der dritten Etage war ein Fenster eingeschlagen worden, die Fassade war verrußt.

»Also«, sagte Henning mit aufgesetzter Fröhlichkeit, während er den Motor abstellte, »unser erster gemeinsamer Fall. Die Kollegen von der Technik sind noch bei der Arbeit, aber die Leiche ist seit heute Morgen in der Rechtsmedizin.«

»Wann wurde die Frau entdeckt?«, fragte Lena.

»Gestern um dreiundzwanzig Uhr ging der Notruf ein.«

Die Haustür stand offen. Ein dunkles, muffiges Treppenhaus empfing sie. Lena ließ Henning den Vortritt. Jeweils zwei Wohnungstüren passierten sie auf den Etagen. Lena versuchte, sich die Namen der Bewohner zu merken, aber der Blick verschwamm ihr, und der rasende Kopfschmerz, der sie seit dem Unfall immer wieder heimsuchte, stach ihr in den Schädel.

Nicht jetzt, dachte sie, nur nicht jetzt – sie musste sich konzentrieren.

Die Wohnungstür war eingetreten und aus den Angeln gerissen worden und stand gegen die Wand gelehnt im Flur. Es roch nach Rauch und dem chemischen Löschmittel der Feuerwehr.

»Hallo«, rief Mahn und trat ein. Drei Männer der Spurensicherung waren bei der Arbeit. Zwei drehten sich nach ihnen um und nickten ihnen zu. Sie waren jung, kaum dreißig. Lena kannte sie nicht. Der dritte Mann war Jürgen Weiler, er war Anfang sechzig, ein dünner, baumlanger Kerl, der bereits mit ihrem Vater zusammengearbeitet hatte. Als er Lena erkannte, lächelte er und hob die Hand.

»Bist du endlich wieder an Bord?« Er kam auf sie zu und deutete eine ungeschickte Umarmung an, obwohl er seinen weißen Papieranzug trug.

»Seit heute«, gab sie leise zurück.

Dann schaute sie sich um. Hier war ein Mensch zu Tode gekommen, aber davon war nichts zu spüren, wie sie das sonst von einem Tatort kannte. Der Täter hatte versucht, seine Spuren zu verwischen. Das Feuer hatte ein Doppelbett zerstört, die Matratze war fast vollständig verbrannt, nur ein paar verkohlte Metallfedern ragten noch heraus. Das Bettgitter war teilweise geschmolzen. Auch ein Schrank war verbrannt. Hier und da standen noch Pfützen des Löschwassers. Scherben lagen auf dem Boden. Durch das eingeschlagene Fenster drang frische Luft herein.

»Der Experte der Feuerwehr ist schon abgezogen«, sagte Weiler an Lena gewandt. »Eindeutig Brandstiftung. Der Täter hat sogar den Benzinkanister dagelassen. Hat sich keine Mühe gegeben, etwas zu vertuschen.«

Lena wandte sich um. »Wie viele Zimmer hat die Wohnung?«

»Nur dieses Zimmer, eine kleine Küche und ein Bad«, antwortete Weiler.

»War die Tote eine Domina?«, fragte Lena.

Mahn schaute sie an und zog die Augenbrauen in die Höhe. »Eine Domina – wie kommst du darauf?«

Sie deutete auf ein verkohltes Holzkreuz an der Wand. »Wenn ich mich nicht irre, nennt man dieses Holzgebilde Andreaskreuz – es wird gerne von Dominas zur Erbauung ihrer Kundschaft verwendet.«

»Wieso kennst du dich mit so etwas aus?«, fragte Mahn.

Statt zu antworten, verließ Lena das Zimmer und öffnete die Tür zum Bad, in dem das Feuer nicht gewütet hatte. Es war klein, kaum drei Quadratmeter groß, ein dunkler fensterloser Raum. Eine Toilette, eine Dusche, ein Waschbecken mit einem Spiegelschrank. Da das Licht nicht funktionierte, sah sie ihr Gesicht als Halbschatten im Spiegel. Ihr halblanges blondes Haar schimmerte kurz auf, als sie den Schrank öffnete. Kosmetika, Schmerztabletten, drei Schachteln Kondome in verschiedenen Größen, eine Haarbürste, in der lange blonde Haare steckten, eine benutzte Zahnbürste, Zahnpasta. Mehr war hier nicht zu finden. Auf einem schäbigen Holzstuhl standen eine Dose mit Erfrischungstüchern und eine angebrochene Küchenrolle. Hier würde die Spurensicherung höchstwahrscheinlich eher fündig werden.

Sie verließ den Raum und hörte, wie Mahn mit Weiler redete. Hatten sie etwas von Bedeutung gefunden – ein Mobiltelefon, eine Handtasche, ein Notizbuch?

»Bisher nichts«, antwortete Weiler. »Ein Notizbuch wäre

mit Sicherheit auch verbrannt. In dem Nachttisch hat ein kleines Kreuz aus Bronze gelegen. Wenn dir das hilft ...«

»Eine katholische Domina«, sagte Mahn und lachte.

Auch die kleine Küche hatte das Feuer verschont. Allerdings überzog eine dünne Schicht Ruß den billigen Küchentisch, zwei Holzstühle, zwei Hängeschränke, eine schmale Arbeitsplatte mit einer schmutzigen Kaffeemaschine und eine Spüle, in der eine saubere Tasse mit dem FC-Logo stand. Einen Herd gab es nicht, lediglich einen Kühlschrank, in dem Lena drei Flaschen Sekt, vier Flaschen Mineralwasser und einen offenen Joghurt vorfand. Gewohnt hatte die tote Frau in dieser Wohnung nicht – dieses Apartment war ihr Arbeitsplatz gewesen. Vermutlich war sie keine Domina, sondern eine gewöhnliche Prostituierte, die hier auf eigene Rechnung arbeitete. Eine Domina benötigte eine Menge Utensilien, etwa eine Streckbank, einen Strafbock. Das alles konnte nicht verbrannt sein.

Henning Mahn tauchte in der Tür zur Küche auf.

»Wissen wir schon, wer die Tote ist?« Lena öffnete einen der Hängeschränke. Ein paar Tassen und Teller standen da, sonst nichts.

»Ich war heute Nacht nur kurz vor Ort«, sagte Henning und hob die Hände, als müsste er sich rechtfertigen. »Da herrschte das reine Chaos. Drei Feuerwehrgewagen ... Man konnte die Wohnung noch nicht betreten. Und die anderen Mieter waren evakuiert worden. Wir wissen aber, wer die Wohnung gemietet hat.« Er zog ein abgegriffenes schwarzes Notizbuch aus der Tasche. »Eva Helmes, geboren am 12. April 1961 in Köln.«

Eine Hure, die schon verdammt lange im Geschäft war, dachte Lena. Dann fiel ihr etwas ein – ein eigentlich unliebsamer Gedanke. »Wie ist die Frau genau getötet worden?«, fragte sie. »Wissen wir das schon? Hat der Täter vielleicht ein Abschleppseil benutzt?«

»Ein Abschleppseil?« Mahn zuckte mit den Schultern.
»Keine Ahnung, doch in der Rechtsmedizin werden sie es bestimmt wissen.«

Wann hatte sie ihren Vater zuletzt gesehen? Sie konnte sich nicht genau erinnern. Bei der Beerdigung von Robert und Simon, gewiss, das war allerdings neun Monate her. Danach hatte er ein paarmal angerufen, sie hatte jedoch, wenn sie seine Nummer auf dem Display gesehen hatte, gleich wieder aufgelegt. Sie wollte seinen Trost nicht – er war nie ein Ehemann oder Vater gewesen, der trösten konnte. Dazu war er zu sehr Polizist gewesen, den sie manchmal wochenlang kaum zu Gesicht bekommen hatte. Auch von der Krankheit ihrer Mutter, die sie mehr und mehr auszehrte, hatte er anfangs kaum Notiz genommen. Erst als es längst zu spät gewesen war, hatte er sich drei Wochen Urlaub gestattet. Doch zu einer Schiffsreise die norwegischen Fjorde hinauf hatte es nicht mehr gereicht. Eine kleine Tour über den Rursee – mehr hatte er seiner vom Krebs gezeichneten Frau nicht mehr bieten können.

Über seine Arbeit hatte er kaum geredet, ein Fall allerdings hatte ihm großes Kopfzerbrechen bereitet: der Mord an einer Prostituierten vor sechsundzwanzig Jahren. Die Frau war mit einem Abschleppseil erdrosselt worden. Anschließend hatte der Täter sie mit Benzin übergossen und angezündet. Daran erinnerte Lena sich genau, sie war gerade sechzehn Jahre alt gewesen, und am Tag des Mordes hatte sie mit David, ihrem ersten Freund, geschlafen, in einem kleinen Gartenhaus am Rande des Beethovenparks. Seiner Großmutter hatte das Haus gehört, es hatte nach Stroh gerochen, und in der Nähe hatte ein alter Bär gebrüllt, der in einem winzigen Käfig, der zu einem Privat zoo gehörte, eingesperrt gewesen war.

Mahn war kaffeesüchtig. Kaum hatten sie die Wohnung verlassen, musste er sich nach einer Kaffeebude umsehen.

Lena ließ ihn gehen. Sie klingelte an zwei Türen im Haus, doch niemand öffnete. Erst in der Wohnung im Parterre traf sie jemanden an. Eine alte Frau in einem bunt gemusterten Kittel sah sie feindselig an. »Was wollen Sie?«, stieß sie hervor. »Ich gehe nirgendwohin. Mich kriegt hier keiner aus der Wohnung.«

Lena zückte ihren Ausweis, eine Bewegung, die ihr guttat und Sicherheit verlieh, wie sie selbst bemerkte. »Die Frau in der dritten Etage«, sagte sie. »Eva Helmes ... haben Sie die Frau gekannt?«

Die Alte verzog den Mund. Lena blickte auf das Klingelschild neben der Tür. »H. Krott«, stand da. »Sie war eine Nutte, hat sich Marlise genannt. Warten Sie ...« Überraschend flink drehte die alte Frau sich um und verschwand in ihrer Wohnung. Als sie zurückkehrte, hielt sie ein Stück Papier in der Hand. »Ich weiß, dass Marlise tot ist. Ist sie verbrannt, oder hat jemand ihr was angetan?« Ohne eine Antwort abzuwarten, hielt sie Lena ein Farbfoto hin. Eine Frau in einer roten Bluse mit zurückgekämmten, blond gefärbten Haaren stand neben der Alten und hatte den Arm um sie gelegt. Die Frau lächelte, sie hatte makellos weiße Zähne, ihr Lachen wirkte jedoch geziert und ein wenig müde. Sie hatte einen großen, wie aufgemalten Leberfleck am linken Mundwinkel. Eine schöne Frau, die ein wenig in die Jahre gekommen war.

»War mein fünfundsiebzigster Geburtstag, letztes Jahr im Mai«, sagte die Alte. »Da ist Marlise extra gekommen, um mir zu gratulieren. Hat mir eine Flasche Sekt geschenkt. Sonst hatten wir nicht viel Kontakt.«

»Haben Sie gesehen, wer zu ihr gegangen ist? Welche Freier sie hatte?« Mit einem freundlichen Nicken steckte Lena das Foto ein.

»Da waren manchmal Männer – sind gleich hoch in die Wohnung.« Die Alte verzog wieder den Mund. »Viele waren es aber nicht mehr.«

»Wissen Sie, wo Marlise gewohnt hat?«, fragte Lena.

Henning tauchte wieder in der offenen Haustür auf, einen Pappbecher mit Kaffee in der Hand.

Die Alte starrte zu ihm hinüber, dann blickte sie Lena an. »Ich weiß nicht genau ... Können Sie morgen wiederkommen? Mir ist ganz schwindlig von der Aufregung. Die Frau aus dem Blumenladen hat gesagt, dass die Leiche abtransportiert worden ist.«

»Sie wissen nicht, wo Marlise gewohnt hat?«, fragte Lena erneut. »Es könnte wichtig sein.«

»Doch. In Mülheim, in einem neuen Apartmenthaus mit Blick auf den Rhein. Hat sie mir mal voller Stolz erzählt.«

Henning fuhr und telefonierte gleichzeitig. Offenbar war er zu Hause ausgezogen, jedenfalls versuchte er, einen gebrauchten Herd zu kaufen, und feilschte um den Preis.

Lena hielt das Foto von Eva Helmes in der Hand. Eine schöne Frau, zweifellos. Mit blauen Augen, einem offenen, klaren Blick und einem makellos geformten Mund, aber in ihren Gesichtszügen lag ein Hauch Verzagtheit oder Enttäuschung. Eine Frau, die viel erlebt hatte. Und nun war sie tot – erdrosselt, wenn ihre Vermutung stimmte.

Warum tötete jemand eine Prostituierte? Weil er nicht bezahlen wollte? Wohl kaum.

»Ich brauche auch noch einen Kühlschranks«, sagte Henning ins Telefon. »Ist mir egal, ob der neu ist.« Nachdem er das Telefonat beendet hatte, blickte er Lena an. »Ich habe mich getrennt.« Er zögerte. »Na ja, meine Frau hat mich rausgeworfen. Ich habe Schulden gemacht. Ich hatte da so eine Phase, in der ich ...«

Lena wandte den Blick. Sie wollte nicht wissen, warum Henning hinausgeworfen worden war. »Ich verstehe«, sagte sie leise. Dann schaute sie das Foto wieder an. »Kannst du Mona anrufen? Wir müssen herausfinden, wo Eva Helmes